

Prof. Dr. Klaus-Dietmar Henke
Lehrstuhl für Zeitgeschichte
Technische Universität Dresden

Gedenkkonzept Berliner Mauer

Kolloquium zu Bestandsaufnahme und Handlungsempfehlungen des
Senators Dr. Thomas Flierl im Abgeordnetenhaus zu Berlin, 18. April
2005

In einer entlegenen Weltregion, wo vermutlich nur wenige etwas mit den Namen Walter Ulbricht und Erich Honecker anfangen können, fuhren kürzlich einige Autobusse zwischen dem indischen Srinagar und dem pakistanischen Muzaffarabad hin und her. Das wäre in unserem Zusammenhang an sich nicht erwähnenswert. Doch just an diesem 7. April 2005 war in Kaschmir die Berliner Mauer Tagesgespräch.

Der Busreisende Sharif Hussain Bukhari etwa, der bei dieser ersten Öffnung der indisch-pakistanischen Grenze seit fast 60 Jahren mit von der Partie war, sprach wie selbstverständlich vom Fall der Berliner Mauer. Einen Professor für Internationale Beziehungen in Karatschi erinnerte diese Buspolitik an die ersten Breschen in der Berliner Mauer. Genauso der indische Premierminister Singh: Auch er griff an diesem Freudentag zu dem offenbar stärkstmöglichen Vergleich für solche Anlässe.

Die Berliner Mauer gehört also zum Welterbe historisch-politischer Symbolik. Die Stadt Berlin und die Bundesrepublik Deutschland müssen ihrer Verpflichtung für dieses Erbe auf dieser hohen Ebene gerecht werden, wenn sie nicht Kopfschütteln bis zum Hindukusch ernten wollen; ohne dass ich damit irgendetwas gegen die „doppelreihige Großpflastersteinreihe“ des Tiefbauamts Kreuzberg oder gegen die Holzkunstinstallation an der Zimmerstrasse gesagt haben möchte. Land und Bund sind ihrer Verpflichtung bislang beschämend schlecht gerecht geworden. Das vorliegende „Gedenkkonzept Berliner Mauer“ eröffnet bei allen Defiziten zum ersten Mal seit dem Fall des Monstrums die realistische Chance, tatsächlich auf ein Niveau zu kommen, das bei einem Erinnerungsensemble von einer derart universellen historisch-politischen Symbolik unabdingbar ist.

Die vorliegende Konzeption, die insgesamt etwas sehr SED-frei geraten ist, hat einen entscheidenden Vorzug: Sie konzentriert sich darauf, den klaffenden Schnitt im Weichbild unserer Stadt an einer besonders authentischen Stelle bewusst offen zu halten: an der berühmten Bernauer Strasse zwischen Mauerpark und Nordbahnhof. Dieser Ansatz kann sich, erstens, auf eine historische Legitimation und damit Akzeptanz stützen, die bis in das Jahr der friedlichen Revolution gegen das Honecker-Mielke-Regime zurückreicht. Es ist, zweitens, die einzige Stelle in der Innenstadt, wo das überhaupt noch möglich ist; ein Ort, der doch wahrlich keine städtische Randlage ist. Drittens gibt es dort noch eine relative Fülle authentischer Relikte (unter denen der Kahlschlagstreifen unbedingt frei bleiben müsste). Viertens gibt es hier einen bewährten Ort der Information und einen akzeptierten Gedenkort (ob einem die künstlerische Lösung von Kohlhoff und Kohlhoff nun zusagt oder nicht). Die Bernauer Strasse vermittelt die historische Botschaft der trennenden und national traumatischen Mauer, nota bene, jedenfalls ungleich richtiger als etwa Checkpoint Charlie, der doch gerade durchlässig und eine Angelegenheit der Ausländer und Alliierten war.

Nur die Präparierung einer massiven historischen Achse im Stadtraum längs der Bernauer Strasse kann einer teilweise ja schon blühenden dezentralen Erinnerungslandschaft zur Berliner Mauer den nötigen Halt geben, kann die Zuordnung ihrer Einzelelemente erkennbarer und besser lesbar machen. Das vorgelegte Konzept bietet richtigerweise Konzentration ohne Zentralisation. Ohne eine solche massive Akzentsetzung, wie sie vorgeschlagen wird, dürfte eine Vereinzelung und Verinselung Platz greifen und mit der Zeit womöglich die unerhörte historische Tatsache überwuchern und verkleinern, dass weltanschaulich angemessene Herrschaft „ihren Menschen“ (wie es bei den Kommunisten immer so schön besitzergreifend hieß) die elementaren Freiheitsrechte mit Beton und Schusswaffengebrauch vorenthalten wollte - und dass sich ebendiese Menschen damit nicht abfinden wollten.

Dieser Freiheitsaspekt kommt in dem tragfähigen Entwurf des Herrn Senators zu kurz. Die Teilung der Stadt und die Trennung der Menschen ist das eine, aber die eigentliche Botschaft der Berliner Mauer war doch: Unfreiheit! Die Berliner Mauer, die es nicht mehr gibt, ist in ihrer historisch-politischen Symbolik eben zugleich auch eine Verwandte der Pariser Bastille, die es auch nicht mehr gibt. Doch in Frankreich braucht man des Sieges der Freiheit 1789 nicht an authentischen oder rekonstruierten Orten zu gedenken. Ihr Sieg ist in jedem Dorf in Symbolen gegenwärtig. In Deutschland ist das anders. (Bei dieser Freiheitsfreude würde ich übrigens ansetzen, wenn man schon überlegt, was man am Brandenburger Tor tun oder lassen

sollte. Hier könnte das Thema z.B. der verschlungene Weg sein, der die Deutschen mit der Öffnung dieses Tores 1989/90 schließlich doch noch zu Demokratie und Freiheit geführt hat.)

Wenn ich recht sehe, haben die Bürger die Mauer 1989 weniger deswegen niedergerissen, damit sie wieder mit dem Auto durchs Brandenburger Tor fahren oder wenigstens hindurchspazieren können, sondern weil sie frei sein wollten und ein Regime loswerden wollten, das sie nicht frei sein ließ. Das heißt: Man muss bei der Erarbeitung eines „Gedenkkonzepts Berliner Mauer“ - und das vermisste ich in diesem dankenswerten Papier - unter dem einen Arm den Stadtplan Berlins tragen, unter dem anderen aber das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Mauer symbolisiert eben nicht nur Teilung wie in Kaschmir, sondern eben auch Unterdrückung in Europa. Mit anderen Worten: Auch das vorliegende Konzept muss die deutsche Frage, die erst mit dem Fall der Berliner Mauer endgültig beantwortet wurde, mindestens so sehr als Freiheitsfrage wie als Teilungsfrage auffassen. Das ist nicht nur sachlich geboten. Es hätte auch den praktisch-politischen Vorteil, das sich die drei Elemente eines noch zu erarbeitenden Erinnerungskonzepts zur SED-Diktatur organisch miteinander verknüpfen ließen: nämlich Herrschaft, Opposition, Teilung. Trotz dieser Einwände meine ich: Ein konstruktiver Anfang ist mit dem vorliegenden Papier gemacht.